

Oper im Februar: Novitäten und Raritäten

Von Wolf-Eberhard
von Lewinski

Ob die Theater ihre Premierenwahl auch nach dem Prinzip des „Fastens“, das offiziell im Februar zu beginnen hat, getroffen haben? Auffallend ist es schon, daß moderne Werke gehäuft in diesem Monat erscheinen, dazu einige ausgefallene, so daß für jene Opernfreunde, die Premieren und erste Folgevorstellungen besuchen, das „Kulinarische“ betont zurückgestellt erscheint.

So versucht es die Deutsche Oper am Rhein vom 2. Februar an erneut mit Hans Werner Henzes erster erfolgreicher Oper, mit „Boulevard Solitude“, dem „Manon“-Stoff, in der Fassung von Grete Weil, bei der Manon nicht mehr, „durch Liebe entsühnt“, in der Wüste stirbt. Es geht wesentlich unsentimentaler zu als bei Massenet und Puccini. Sicher auch deshalb, weil Jean-Pierre Ponnelle inszeniert und ausstattet. Pikanter Nebeneffekt: 1952, bei der Uraufführung des Werkes in Hannover, hatte Ponnelle mit seinen Bühnenbildern erstmals weithin auf sich aufmerksam gemacht. Bald danach kam das Werk in Düsseldorf zur Aufführung. Die Neubegegnung dürfte aufschlußreich sein.

Auch in der konkurrierenden Nachbarstadt Köln zieht im Februar die Moderne ein – ebenfalls ein sehr erfolgreiches Werk der Avantgarde, Pendereckis „Teufel von Loudun“ (ab 3. 2.) in der Inszenierung von Hans Neugebauer (Ausstattung Klaus Gelhaar und Walter Schwab), musikalisch einstudiert von Wolfgang Rennert, mit Gerlinde Lorenz und Victor Braun sowie Thomas Thomaschke in den Hauptrollen.

Musiktheater



Robert Schumann
steht mit seiner
vieraktigen Oper
„Genoveva“ auf
dem Programm der
Frankfurter Bühnen

Noch moderner geht es in Stuttgart zu, vorsichtshalber aber im Kleinen Haus, wo „Die Erschöpfung der Welt“, eine „szenische Illusion“ von Mauricio Kagel, in seiner eigenen Inszenierung und als gemeinsame Produktion mit dem Schauspiel (Ausstattung Helmut Stürmer) zur Uraufführung gelangen soll.

Der jüngste „Avantgardist“ überhaupt ist Detlev Müller-Siemens, erst 22 Jahre alt und schon mehrfach mit ausdrucksstarken Kompositionen abseits der absurden Moderne hervorgetreten. Mit der eigentlich persiflierend aufzufassenden, bei ihm aber ernst gemeinten Oper „Genoveva“ oder die weiße Hirschkuh“ kommt Romantik in gebrochener Form zu neuer Perspektive. Im ZDF war die Uraufführung, die erste szenische Theater-Wiedergabe bringt ab 3. 2. das Staatstheater in Hannover heraus – mit dem Dirigenten Knut Mahlke, dem Regisseur Imo Moszkowicz und dem Bühnenbildner Rudolf Rischer. Wie die bürgerliche Ballade, die

sogar Kaiser Wilhelm I. bemüht, die Geschichte um Liebe und Mord in bitterkomischer Art auf der Bühne wirkt, bleibt abzuwarten.

Mit „älterer“ Moderne befassen sich weitere Theater – so Wuppertal mit „Katerina Ismailowa“ von Dimitri Schostakowitsch (ab 3. 2.) Essen, mit Kurt Weills „Der Zar läßt sich fotografieren“ (zusammen mit Spolianskys „Rufen Sie Herrn Plim“ (ab 16. 2.) Oldenburg, mit Bartóks „Herzog Blaubarts Burg“ (gekoppelt mit Ravels „Die spanische Stunde“ ab 12. Februar.

Aber es gibt auch aus der „Tradition“ Novitäten zu melden, die zugleich als Raritäten gelten können. Einmal das Musical „Lady be good“ von George Gershwin (ab 1. 2. in Freiburg/Br.), dann die „Genoveva“ – ohne Hirschkuh, von Robert Schumann, nach Tieck und Hebbel: eine Oper, die Frankfurts Bühnen nur in konzertanter Aufführung riskieren (ab 2. 2.), dirigiert von

Hanns-Martin Schneidt. Hier geht es hochromantisch zu, analog zum Stoff, der Legende von der Pfalzgräfin Genoveva, ihrem unverschuldeten Leid und ihrer Rechtfertigung. Aber die Musik verdient, gehört zu werden.

Immerhin szenisch soll ein anderes unbekanntes Werk der Romantik neu geprüft werden, „Lakmé“ von Léo Delibes, 1883 in Paris uraufgeführt, in Saarbrücken ab 24. 2. im Spielplan, inszeniert von Hans Hartleb, ausgestattet von Ekkehard Grüber. Die Handlung erinnert an „Madame Butterfly“ – ein Engländer in Indien, der sich in die Tochter eines Brahmanen verliebt, ihr Mißtrauen weckt, so daß sie Selbstmord begeht. Nur noch die „Glöckchen“-Arie ist aus diesem Werk ein Begriff für Opern-Fans. Ob dieses „Bonbon“ ausreicht?

Besonderheiten mit Verdi sind an drei großen Opernhäusern vorgesehen – zweimal gibt es „Macbeth“, einmal in Hamburg (ab 10. 2.) mit dem Hausherrn Christoph von Dohnányi am Dirigentenpult, mit Götz Friedrich als Regisseur und Josef Svoboda als Bühnenbildner, dann in Berlin (ab 3. 2.) mit dem Dirigenten Giuseppe Sinopoli, dem Regisseur Luca Ronconi und dem Ausstatter Luciano Damiani.

Schließlich will auch die Wiener Staatsoper mit einem Verdi herauskommen, mit „Falstaff“ – und das bemerkenswerterweise unter der musikalischen Leitung von Sir Georg Solti, der seit Jahren nicht an einem Opernhaus tätig war. Filippo Sanjust arbeitet die Szene. Ingvar Wixell singt die Titelrolle, aber auch die weitere Besetzung ist prominent: Bernd Weikl, Heinz Zednik, Margret Price, Christa Ludwig beispielsweise. Am 24. Februar, dann am 26. 2. und am 7., 10. und 12. März. Da dürfte es sich wieder einmal lohnen, Wiens Staatsoper zu besuchen.

YAMAHA PROFESSIONAL LINE

Pianissimo & Fortissimo.

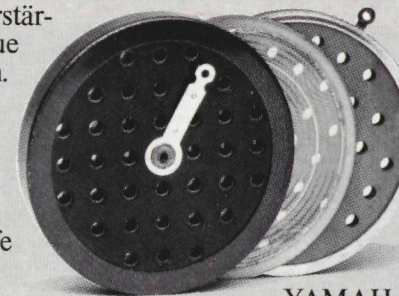
Die hautnahe Realisierung erregender Dynamik.

Die nobelste der menschlichen Künste offenbart sich Ästhetikern in der Musik. In ihr liegt Maß und Muße. Den Geist belebend, verbindet sie reiches Empfinden mit dem Erkennen höherer Werte.

Basierend auf Entwicklung und Fertigung subtiler Musikinstrumente – Yamaha's Hauptanliegen seit nahezu 100 Jahren – schaffen Ingenieure, Professoren und Musiksachverständige bahnbrechende Innovationen; sich den hohen Erwartungen gewachsen zu zeigen, die mit dem Namen Yamaha untrennbar verbunden sind.

Der Einsatz von V-FETs in Verstärkerbausteinen ermöglicht die getreue Reproduktion delikater Nuancen. Yamaha's BERYLLIUM-Technologie verdoppelt das Abstrahlungsvermögen von Lautsprecher-membranen.

Cassettenrecorder erlangen klangliche Autorität durch Tonköpfe aus reinem, unverfälschtem SENDUST.



Neue Maßstäbe setzend, wurde das orthodynamische Prinzip für höchste Ansprüche in Kopfhörer integriert.

Als letzte Verfeinerung präsentiert sich Yamaha's Spitzenkopfhörer YH-1000; Garant für die kompromißlose Umsetzung des Natural Sound.

Ohne klangmindernde Speiseteile elektrostatischer Systeme realisiert die zwischen zwei Siebgarneten schwingende, nahezu masselose Polyester-membran mit photo-gravierten Schwingspulen höchste Dynamik ohne wahrnehmbare Verzerrungen. Der Einsatz einer raren Cerium-Kobalt-Legierung resultiert in der Verdoppelung des magnetischen Potentials bei präzisen Dämpfungseigenschaften. Dabei leicht und dank der supra-auralen Anpassung kaum spürbar, markiert der YH-1000 den entscheidenden Vorsprung unter den Besten.

Wir senden Ihnen gerne Unterlagen:
YAMAHA Europa, 2084 Rellingen bei Hamburg



 **YAMAHA HIFI**
DER »NATURALSOUND«